

Nr.113

# G. F. BARNER

SPANNENDER WESTERNROMAN

WWW.KELTERMEDIA.DE



## DIE BANDE DES MANDOSA

G. F. Barner

**G.F. Barner**  
**- 113-**

# **Die Bande des Mandosa**

**G. F. Barner**

Die Schatten waren lang, die Sonne leuchtete glutrot. Mandosa starrte auf das rote verschwitzte Gesicht des Mannes mit purpurfarbenem Kinnbart. Es war noch zu weit, um die Gesichtszüge des Mannes auf dem Bock des Frachtwagens zu erkennen. Mandosa würde ihn töten, wie er andere vor ihm getötet hatte, und doch würde etwas anders sein: die anderen Männer hatten keinen roten Bart getragen.

Mandosa nahm den Kopf herum und griff nach seinem Gewehr. Er sah Pino zehn Schritte weiter rechts unter den Yuccazweigen liegen. Pino war klein, häßlich. Aber er schoß niemals vorbei.

Der dritte Mann auf dem Hang kaute an einem Stück Rohrzucker und hielt die schweren Lider geschlossen. Anscheinend gab sich Taylor nur dem Genuß hin, und doch, er war hellwach, niemand wußte das besser als Charles Mandosa. Er hatte seine drei besten Männer auf den Hang geführt und ihre Stellungen ausgesucht. Sie hatten es mit vier Gegnern zu tun, und dafür hätten eigentlich zwei Mann ausgereicht, aber Mandosa wollte es schnell hinter sich bringen.

Der vierte der Bande war nicht zu sehen. Er war der kaltblütigste unter ihnen und der beste Schütze: Lee Cindall.

Er pfiß vor sich hin. Cindall pfiß immer, wenn er jemand töten wollte. Er war Texaner, stammte aus Laredo und pfiß ständig den »Laredo-Song«, sobald er sich anschickte, jemanden durch eine Kugel ins Jenseits zu befördern.

Während sich Mandosa fragte, wann Cindall diesmal aufhören würde zu pfeifen, tauchte der Kopf über dem Rand der Mulde auf, in der Cindall seit gut zehn Minuten gelegen hatte. Felicia Mandosa hatte den flachen schwarzen Hut abgenommen. Ihr dunkles Haar mit dem rötlichen Schimmer leuchtete im Schein der tiefstehenden Sonne wie blankpoliertes Kupferblech.

Felicia trug ein rot-grün kariertes Männerhemd, eine braune Lederweste, derbe Manchesterhosen und zierliche

Stiefel. Solange sie den Hut trug und man sie nur von hinten sehen konnte, hätte man sie für einen Jungen gehalten. Sie hatte ein schmales, nicht ganz ebenmäßiges Gesicht, blaue Augen wie eine echte Spanierin und schneeweiße Zähne, die jetzt blitzten, denn sie lächelte ihrem Bruder zu. Daß sie ihr Gewehr mit heraufgenommen hatte und zudem noch einen 32er Revolver trug, war selbstverständlich für sie. Felicia ritt und schoß wie ein Mann. Pino behauptete sogar, sie hätte Freude am Töten.

Mandosa hob unwillig die Hand. Felicia kicherte, und dann sagte sie:

»Der Mann auf dem zweiten Wagen trägt einen roten Bart. Hast du es gesehen?«

»Ja«, erwiderte Mandosa finster. »Leg dich sofort wieder hin!«

Sie kicherte erneut, das blieb ihre ganze Antwort, ehe sie verschwand und Pino, der sie die ganze Zeit angestarrt hatte, leise seufzte. Der kleine Mann hatte wie hypnotisiert auf das weit geöffnete Hemd des Mädchens gestarrt. So klein Pino auch war, er lief jeder halbwegs gut aussehenden Frau nach. Diese Eigenschaft des kleinen Mannes hatte Mandosa bereits mehrfach Ärger gemacht. Sobald Felicia etwas zu besorgen hatte, brauchte sie nur nach Pino zu rufen. Sie kannte seine Leidenschaft zu genau und nutzte sie schamlos aus, indem sie Pino gerade soviel von ihrer Figur sehen ließ, daß er für ein Stück mehr Beinansicht gern zwanzig Meilen ritt, um ein Stück Seife zu holen.

»Pino!« zischte Mandosa wütend.

»Du nimmst den ersten Fahrer, verstanden?«

»Ja – aber warum?« fragte Pino, nachdem er zusammengezuckt und aus seinen Träumen aufgewacht war. »Wir wollten doch der Reihe nach...«

»Er trägt einen roten Bart!«

Pinos Augen öffneten sich weit. Er erinnerte sich jäh an den Mann, den Vater von Charles und Felicia Mandosa. Der Mann hatte in San Antonio gelebt, sein Name war Charles

Wilkinson gewesen, und alles, was man von ihm wußte, war, daß er Maria Mandosa mit zwei Kindern sitzengelassen hatte. Er hatte rotes Haar gehabt und einen Bart getragen.

Pino starrte Mandosa groß an. Jetzt begriff er, warum Mandosa nicht auf den ersten Mann schießen wollte, wie es vorgesehen war. Mandosa hatte einmal geschworen, seinen Vater umzubringen. Wenn Mandosa einen Mann haßte, dann Charles Wilkinson. Er machte ihn für all das verantwortlich, was sein Leben zerstört und seine Mutter zerbrochen hatte.

Es gab nichts, was Charles Wilkinson nicht auf dem Gewissen hatte. Da war die schäbige Jugend der beiden unehelich geborenen Mandosas, da war jene Verachtung, die sie ständig begleitet und Charles Mandosa schließlich zum Mörder gemacht hatte.

Charles Mandosa mochte Pinos Blick spüren, denn er blickte den kleinen Mann plötzlich eiskalt an. Dann nahm er sein Gewehr. Der rotbärtige Mann erinnerte Mandosa an den Mann, dem er den Tod hundertfach geschworen hatte. Und der Mann war so gut wie tot...

\*

Er sah das Gesicht, den roten Backenbart und die Pfeife zwischen den Zähnen des Mannes ganz deutlich und dachte an das Bild, das seiner Mutter geblieben war: das von

Charles Wilkinson. Er hatte dieses Bild gehaßt, bevor er lesen und schreiben konnte, weil seine Mutter manchmal geweint hatte, wenn sie es betrachtete.

Wilkinson, dachte Mandosa. Der Wagen war gleich auf Baumhöhe, und Mandosa hatte den ersten Schuß.

Mandosa schloß das linke Auge, das rechte blieb offen, erfaßte mit einem tastenden Blick die Kimme und brachte sie ins Korn. Das Gewehr zeigte genau in Bockhöhe auf den Baumstamm. In dieser Höhe, das wußte Mandosa, würde der Mann mit dem roten Bart am Baum vorbeifahren.



Komm, Wilkinson, dachte Mandosa, komm nur, du lebst nicht mehr lange! Weißt du, daß sie sich umbrachte? Du hast sie auf dem Gewissen. Und nicht nur sie, auch Felicia und mich.

Verdammt Schweinehund!

Der Mann fuhr in Mandosas Visierlinie. Es war für Charles Mandosa kein Frachtwagenfahrer der »Overland Texas«. Der Mann hieß Wilkinson und hatte drei Leben zerstört. Er rauchte, als Mandosa den Finger krümmte und das Peitschen des Schusses vom Hang hallte. Dann fiel Wilkinson die Pfeife aus dem Mund, und Mandosa sah, wie dessen Kopf nach links ruckte und der Körper jäh nach vorn kippte.

Du bist tot, Wilkinson, dachte Mandosa, jetzt bist du tot und fällst vom Bock, was?

In der nächsten Sekunde zerstörte das Krachen der anderen Gewehre jenes Bild, das sich Mandosa gemacht hatte. Es riß den Banditen aus seinen wirren Gedanken und ließ ihn beide Augen aufreißen. Da sah er, daß Pino voll getroffen hatte. Der Fahrer des ersten Wagens, auf dessen Plane »Overland Texas« in großen Blockbuchstaben stand, fiel in sich zusammen, als hätte ihn ein Hieb gefällt.

Was ist? dachte Mandosa bestürzt, als er zum dritten Covered blickte, den Fahrer schreien hörte und dann einen wilden Satz hinter die Plane machen sah. Taylor, du Narr, vorbeigeschossen?

Der Mann schrie immer noch, während Taylor lauthals fluchend aufsprang, das Gewehr an die Schulter riß und wie rasend auf die Plane und den Wagenkasten feuerte.

»Runter, Taylor, los!«

Der Schrei Cindalls kam zu spät. Plötzlich tauchte der Fahrer am Ende des Wagens auf, sprang hinaus und feuerte. Die Kugel traf Taylors linken Arm, riß den Banditen herum und ließ ihn aufschreiend wieder in Deckung gehen.

In derselben Sekunde feuerte Pino, der kaltblütige Zwerg, und Mandosa sah, wie die erste Kugel dicht neben dem

Fahrer an das Rad prallte, abprallte und den Mann zu einem Satz nach rechts zwang. Der zweite Schuß traf den Fahrer. Er brach in die Knie, blieb einen Moment in dieser Haltung und fiel nach vorn aufs Gesicht.

Niemand hatte auf den vierten Wagen geachtet. Cindall hatte auf den Fahrer des letzten Wagens geschossen – und wenn jemand sicher traf, dann war es Cindall.

Der letzte Wagen stand längst. Der Fahrer saß immer noch auf dem Bock. Er schien sich müde an die Plane gelehnt zu haben und zu schlafen.

»Verflucht!« stieß Taylor zischelnd hervor. »Der Kerl auf dem dritten Wagen bückte sich, als ich gerade abdrückte. Er hat mir den linken Oberarm durchschossen, der Bursche.«

In diesem Augenblick rutschte der Fahrer des vierten Wagens von der Plane ab. Die Pferde hatten sich bewegt, durch den Wagen war ein leichter Ruck gegangen, und er genügte, um den Fahrer zur Seite stürzen zu lassen. Er kippte vom Bock und blieb reglos neben dem Wagen liegen.

Charles Mandosa hatte sich erhoben. Sein Gesicht zeigte keine Regung, als er auf die in der Senke stehenden Wagen hinabsah. Sein Blick strich über den Mann mit dem roten Bart hinweg. Mandosas ständiger Alptraum war vorbei. Der Mann war nicht Wilkinson, sondern ein Fremder, ein unbekannter Fahrer der »Overland Texas«, der zufällig auch rote Haare hatte.

Wann immer Mandosa an Charles Wilkinson gedacht, wann immer er von ihm gesprochen hatte – er hatte ihn nie Vater genannt. Für ihn hatte es den Begriff Vater nie gegeben, und er hatte ihn in seinen Träumen schon hundertmal getötet.

»Vaya!« sagte Pino, der Zwerg, kaltblütig. Er lud nach und ging klein und krummbeinig los. »Vamos, Compadres, gehen wir!«

Eine unerklärliche Spannung lag nun über den vier Männern und Felicia Mandosa. Die schwarzhaarige Frau mit den hochgeschwungenen Brauen, den blauen Augen und

dem Lächeln, das nur Cindall galt, erhob sich. Sie war kleiner als Cindall, eine zierliche Frau mit katzenhaft gewandten Bewegungen, die sich neben Lee Cindall hielt. Sie ging an seiner Seite, sah ihn an und lächelte stärker. Pino schluckte, als er es bemerkte. Er wünschte, sie würde ihn auch einmal so anlächeln und ihn auffordern, mit ihm zu schlafen. Das war Pinos Wunsch, der ihn oft schwitzend erwachen ließ.

Hinter Mandosa wurde Hufschlag laut. Die anderen Männer – von Mandosa in Deckung geschickt, weil sie die Packpferde gehalten hatten tauchten nach und nach aus dem Unterholz auf. Allen voran die Carrincha-Brüder, zwei Männer, deren Ähnlichkeit unverkennbar war. Rocco Carrincha verlor keine Spur. Sein Bruder Salem konnte mit einer Hand und einem Lasso zwanzig Pferde hundert Meilen weit treiben. Sie hatten beide in der Südstaatenarmee gedient, waren desertiert und nach »drüben« verschwunden. Drüben, das war Mexiko, und dort lebte ihre Verwandtschaft.

Salem Carrincha trieb die Packpferde vor sich her, während Mandosa sich umsah und die Stirn runzelte. Er hatte die vier Toten schon vergessen und beobachtete seine Schwester. Sie hatte Dutzende von Kerlen gehabt, ehe sie Lee Cindall begegnet war. Der lebte mit ihr zusammen wie Mann und Frau, und doch zweifelte Mandosa manchmal, ob Cindall Felicia wirklich liebte. Der Revolvermann kannte Felicias Vorleben, er wußte, daß sie mit Männern für Geld geschlafen hatte. Mandosa fragte sich, ob Cindall das wirklich vergessen konnte. Wenn er sie verläßt, dachte Mandosa, bringe ich ihn um. Ich werde...

»Achtung – da!«

Der scharfe Schrei Pinos riß Mandosa aus seinen trüben Gedanken um die Schwester. Der Banditenboß wirbelte herum, schlug gleichzeitig sein Gewehr an und ging in die Hocke, um kein gutes Ziel zu bieten. Rechts von ihm hielt auch Pino seine Waffe schußbereit in den Händen.



Am letzten Wagen schnellte eine Gestalt aus dem Kasten, landete an der ihnen abgewandten Seite auf dem staubigen Weg und sprang den Büschen entgegen.

Mandosa erkannte, daß es sich um einen jungen Burschen handelte, und er wunderte sich über das wie gepudert wirkende Gesicht. Es war so weiß wie Schnee – vor Furcht.

Der Junge lief geschickt im Zickzack auf die Büsche zu und nutzte den Wagen als Deckung aus. Pino kniete nieder, zielte unter dem Wagen durch, drückte ab, und der Junge stieß einen schrillen Schrei aus. Dann strauchelte er, schlug hin und blieb vor den rettenden Büschen liegen.

Er hatte den Jungen ins rechte Bein geschossen. Er kam schreiend hoch, tat einen Satz und fiel dann erneut im Krachen von Pinos nächstem Schuß zu Boden. Nun sah er sich um. Sein Gesicht wirkte auf Mandosa wie ein weißer Fleck, in dem die Augen vor Angst groß und dunkel schimmerten.

»Wetten, daß er jetzt nur noch kriechen kann?« fragte Pino kichernd. »Beide Beine getroffen, er kann nur noch kriechen. Wollen ihm mal Dampf machen, was?«

Sie waren alle stehengeblieben. Taylor und Cindall rechts außen, wobei Cindall einige Schritte vor Taylor war. Cindall warf einen Blick auf Felicias Gesicht. Es zeigte offene Neugierde und ein vielleicht grausames Lauern – dasselbe Lauern, das nun auch in Pinos Augen war. So ähnlich mochte eine Katze eine schon angeschlagene Maus betrachten, die am Ende des grausamen Spieles tot sein würde.

Pino zielte kurz, während sich der Junge entsetzt umsah und dann kriechen wollte. In der nächsten Sekunde drückte der kleine Bravado ab. Die Kugel riß den Absatz vom rechten Stiefel des Jungen, und der kroch mit einem schrillen Angstschrei weiter. Da er die Beine nicht mehr bewegen konnte, zog er sich mit den Händen vorwärts.

»Schneller!« rief Pino amüsiert. »Viel schneller, Amigo! Die Büsche sind deine einzige Rettung! Wirst du wohl schneller kriechen!«

Er schoß noch einmal, als es rechts von ihm krachte. Der Junge zuckte und lag still. Cindall hatte gefeuert. Der Revolvermann war noch einige Schritt gegangen und nun rechts von Pino. Sein Schuß beendete das Spiel des Bravados, der mit einem wütenden Zischen herumfuhr und dann laut losfluchte.

»Was fällt dir ein, Cindall?«

»Wenn du ihn schon umbringen wolltest, brauchst du ihn nicht zu quälen und ihm noch mehr Angst einzujagen«, knurrte Cindall. Er ging weiter und sah sich nicht um. »Du bist eine widerliche Ratte, Pino.«

Es machte Cindall nichts aus, einen Menschen zu töten, aber diese mexikanische Art Pinos widerte ihn an. Pino starrte einen Moment auf Cindalls Rücken, dann zuckte seine Rechte unter die Leinenjacke zu einem seiner drei Wurfmesser.

Kaum hatte Pino die Hand am Messergriff, als es rechts von ihm klickte.

»Pino!«

Das war alles, was Felicia Mandosa sagte. Sie wußte, daß Pino sie beehrte. Es hatte ihr immer Vergnügen bereitet, den kleinen Mann zu reizen, indem sie sich manchmal fast nackt zeigte, aber daß Pino Cindall haßte, erkannte sie erst jetzt. Der kleine Mann war eifersüchtig.

Pino blieb wie vom Donner gerührt stehen, sah sich nach Felicia um und blickte sie ungläubig an. Sie hielt ihr Gewehr im Hüftanschlag auf ihn gerichtet.

Cindall drehte sich träge um. Seine Augen flammten grell auf.

»Schluß!« befahl Mandosa wütend. – »Pino, bist du verrückt?«

»Er – er hat mich Ratte genannt!« keuchte der kleine Mann mit blankem Haß in den Augen.

»Bist du das nicht?« entgegnete Mandosa verächtlich. »Du wirst eine tote Ratte sein, wenn du das noch einmal